





„Geschätzte Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter der MIVA!“

Wir leben in einer Zeit, in der wir immer deutlicher spüren, dass es der Natur, unserer Mitwelt nicht gut geht und dass unser Lebensstil damit viel zu tun hat: **Naturzerstörung, Klimawechsel, Bedrohungen der menschlichen Gesundheit, zwischenmenschlicher Hass usw.**

Den Aufbruch zu einer Veränderung unseres Lebensstils schaffen wir aber nicht, wenn wir bei der Darstellung der Probleme verharren, sondern positiv zu einer neuen, empathischen Beziehung zur Welt finden. Wir Menschen sollen uns als Teil der einen Schöpfung Gottes begreifen.

„Wenn wir unsere Fähigkeit schulen, was unsere Mitmenschen fühlen, werden wir auch die Fähigkeit stärken, zu fühlen, was die Welt fühlt. Wenn wir ein Momentum zur Rettung der Erde erzeugen wollen, können wir auf eine Wiederbelebung der zu Unrecht diskreditierten emotionalen Verbindung zwischen Menschheit und Natur nicht verzichten“, meint der Arzt und Hirnforscher Joachim Bauer.

Die Schöpfung Gottes macht keinen Unterschied zwischen uns Menschen: den Reichen und Armen, den Privilegierten und Benachteiligten. Sie hält für alle genug bereit. Zu dieser Einsicht möchte uns Jesus führen, einer Haltung, die sich zeigt im Mitfühlen mit den Mitmenschen und zur Empathie für diese Welt, von der wir alle dankbar leben dürfen.

Ein großes DANKE für Ihre Unterstützung und Ihr Mitfühlen mit den Anliegen der MIVA.

Ihr

Dr. Adi Trawöger, Präsident der MIVA

**Eigentümer,
Herausgeber,
Verleger**

MIVA Austria
4651 Stadl-Paura
Miva-Gasse 3
T +43 7245 28945
E office@miva.at
W www.miva.at

**Für den Inhalt
verantwortlich**

Mag. (FH)
Christine Parzer

Fotos

MIVA-Archiv, Rathner,
Einsiedler

Grafik & Design

MIVA Austria
4651 Stadl-Paura

Druck

LDD Communication GmbH,
Oberweis

Bei Zuschriften wird das Einverständnis zur Veröffentlichung vorausgesetzt.

**Offenlegung laut
Mediengesetz**

Der MIVA-Brief erscheint seit 1949 jährlich für Wegbegleiter:innen der MIVA.

Organisationsgegenstand

Hilfswerk der Katholischen Kirche Österreichs zur Beschaffung von Missionsfahrzeugen.



Projekte:

317

Länder:

59

**Fahrzeug-
einheiten:**

2.590

Gesamtleistung:

5,48 Millionen



1.930 Fahrräder



223 Autos



6 Busse



2 LKW



99 Motorräder



50 Rollstühle



275 Maultiere



3 Traktoren



2 Div. Ausrüstung

MIVA BILANZ

20
22



Den detaillierten Jahresbericht finden Sie unter: www.miva.at/transparenz



INHALT:

Editorial	02
Vorwort MIVA-Präsident Dr. Adi Trawöger	
MIVA-Bilanz & Inhaltsverzeichnis	04
Ein freundliches Land	06
Sambia im Fokus	
MIVA & Klimakrise	16
Nachhaltigkeit vs. Mobilität	
Blickpunkt Mobilität	20
Drei Kontinente & Sichtweisen	
MIVA-Herzenswunsch	24
20 Jahre Welten im Dialog - Das ChristophorusHaus	26
Schlussstrich	27



SAMBIA IM FOKUS: Ein freundliches Land

Ein Bericht über Sambia könnte in der pulsierenden Hauptstadt Lusaka beginnen, mit ihren Einkaufszentren und Nachbars. Oder mit einem wunderbaren Chor in der Kathedrale. Man könnte von dem Taxifahrer erzählen, der sich darüber beklagt, dass er täglich chinesische Arbeiter vom Flughafen abholen muss. Oder schildern, wie oft wildfremde Ausländer auf der Straße freundlich begrüßt werden. Von gut und gar nicht gut ausgebauten Straßen im Land könnte man reden, oder von gefährlich tiefen Wannen im Asphalt. Man könnte vom Lachen der Kinder im Township berichten. Oder von der Frau, die beim Wasserholen am Fluss von einem Krokodil attackiert wird.



Ein Krankenhaus in unwirtlicher Gegend

Die Reise geht etwa 260 Kilometer von der Hauptstadt Lusaka ostwärts, in die nach einem Nebenfluss des Sambesi benannte Region Luangwa. Im Krankenhaus von Katondwe, einem 2000-Seelen-Dorf, wird die kleine MIVA-Delegation freudig erwartet. „Wir haben nur Fünfster-Zimmer“, lacht Schwester Edyta Wóytowicz, während sie mit den Schlüsseln vorangeht. Der Gästetrakt liegt hinter dem Spital. Bei Dunkelheit solle man etwas vorsichtig sein, sagt die Schwester - wegen der Schlangen. Und der Skorpione. Drei polnische Schwestern vom Orden der „Kleinen Dienerinnen



von der Unbefleckten Empfängnis“ haben hier mit ihren afrikanischen Mitschwestern Ordensniederlassung und Arbeitsplatz. Allrounderinnen sind sie in gewisser Weise alle. Schwester Edyta ist für Ultraschall und Röntgen zuständig, sie leitet die Krankenhausapotheke und assistiert als Anästhesistin bei Operationen. Auch Schwester Krystyna Matusz, die für die Administration zuständig ist, kann im OP bei der Narkose aushelfen. Medizinische Leiterin des Spitals ist Schwester Mirosława Góra, eine Chirurgin. Oft ist sie als einzige Ärztin im Spital für alles zuständig. Zum Beispiel, wenn wie zur Zeit die Spezialistin für Geburtshilfe selbst im Mutterschutz ist. Allerdings stehen ihr ausgebildete Hilfskräf-

te - „clinical officers“ und „medical licensists“ zur Seite. Geburtshilfe, Gynäkologie, Interne Medizin, HIV-Therapie, Palliativversorgung: Überall ist Schwester Mirosława kompetent. Ihre eigentliche Kunst aber entfaltet sie im Operationssaal.

Alarm in der Nacht

Beim Frühstück wollen wir wissen, ob Schwester Mirosława eine ruhige Nacht hatte. Nein, sagt sie, hatte sie nicht. Während die Gäste in ihren Betten schlummerten, rettete sie ein Leben. Gegen 22:30 Uhr kam der Alarm. Eine 30-jährige Mutter wurde mit hohem Blutverlust eingeliefert. Auf der mosambikanischen Seite des Flusses hatte sie ein Krokodil attackiert. Einen Biss in den Oberarm konnte sie mit einer Abwehrbewegung verhindern, aber dann verletzte sie das Krokodil am Unterschenkel so schwer, dass sie



praktisch eine Sterbende war, als man sie ins Krankenhaus brachte. Schwester Mirosława stillte die Blutung, stabilisierte den Kreislauf der jungen Frau und amputierte anschließend den völlig zerfetzten Unterschenkel. Am nächsten Morgen, bei der Visite, kann die Patientin schon wieder lächeln.

Sie hat überlebt und wird lernen, mit einer einfachen Prothese ihr Leben zu meistern. Schwester Mirosława, die in ihrer Jugend Europameisterin im Kanufahren war, hat in ihren 33 Jahren als Buschärztin gelernt, auch nach fordernden nächtlichen Einsätzen, mit viel Adrenalin im Blut, zu schlafen. Zu

Beginn ihrer Tätigkeit in Katondwe, erzählt sie, war sie auch als einzige Ärztin im Spital, als nach und nach 80 Verletzte von einem Busunglück eingeliefert wurden.

Die Zeit mildert die Tragödie: „Irgendwie sind wir auch damit fertig geworden“. Seit die Straße asphaltiert ist und die Autos schneller fahren, ist übrigens die Anzahl an Unfällen mit Verletzten stark gestiegen.

Malaria, der große Killer

Schwere Verletzungen durch wilde Tiere wie Elefanten, Büffel oder eben Krokodile sind häufig in der Gegend. Mit Schlangenbissen habe sie dagegen selten zu tun, erzählt Schwester Mirosława. Die Opfer schafften es in den meisten Fällen nicht mehr ins Spital. Die weitaus tödlichsten Tiere aber sind Moskitos. Besonders Kinder bis zum fünften Lebensjahr, schwangere Frauen und chronisch Kranke

wie AIDS- oder Krebspatienten:innen fallen der Malaria zum Opfer. Dazu kommen Fälle von Sichelzellen-Anämie, die sich in Reaktion auf die Malaria-Bedrohung entwickelt hat.

Wer davon befallen ist, ist zwar gegen Malaria immun, leidet aber unter extremer Schwäche und braucht Monat für Monat eine Blutinfusion. Die Lebenserwartung sinkt deutlich. Als vor etwa einem Jahrhundert Jesuiten, aus

Mosambik kommend, nah am Grenzfluss eine Niederlassung und später auch das Krankenhaus gründeten, war noch eine große Gefahr in aller Munde: die Schlafkrankheit. Einer der Patres, heißt es, hatte eine rettende Idee. Er bat Schulkinder, für einen kleinen Geldbetrag Tsetse-Fliegen von Bäumen und Sträuchern einzusammeln. Die heimtückische Krankheit konnte damit tatsächlich weitgehend eingedämmt werden.

Keine Chance ohne Mobilität

Ein Spital ist ein Großprojekt. Die Kranken und ihre Besucher:innen sollen sich wohl fühlen und gut versorgt werden. Das medizinische Personal braucht Unterkünfte, sein Nachwuchs Kindergärten und Schulen. Drei Dinge seien in einer so schwierigen Umgebung unverzichtbar, sagt die Chefin: Transport, Elektrizität und Wasser. Letzteres wird mit einem ausgeklügel-





Kein Sambia ohne Livingstone

Ob sie mit ihren 71 Jahren daran denkt, nach Polen zurückzukehren? Nein, sagt Schwester Mirosława, die Chirurgin in Katondwe. Solange es möglich ist, möchte sie bleiben und ihre Arbeit fortsetzen. Die Begegnung mit den Menschen entschädigt sie für alles, was schwierig ist. Überall im Land reden die Sambierinnen und Sambier stolz von ihren Nationalparks, und ganz besonders von einem: Man könne doch nicht nach Sambia kommen, ohne Livingstone zu besuchen, sagen sie mit kritischem Unterton. Die Gäste sollten das unbedingt einplanen, für das nächste Mal. Die Zeit für Reisen in Sambia ist immer zu kurz. Aber Livingstone ist nur einer von vielen Gründen für den Wunsch, wiederzukommen. Ein anderer sind die vielen wunderbaren Menschen, denen man gerne wieder begegnen würde.

ten Pumpsystem aus einem nahen See herangeführt. Die Energieversorgung war bis vor kurzem von Dieselgeneratoren abhängig und verursachte hohen Treibstoffverbrauch. Jetzt kommt der Strom aus einer Photovoltaik-Anlage. Das lässt die Schwestern daran denken, Geräte für eine Intensivstation anzuschaffen. Und der Transport? Lebensmittel, Baumaterial, Medikamente und medizinische Geräte müssen aus der mehr als 200 Kilometer entfernten Hauptstadt geholt werden. Der neue MIVA-LKW, der in den Diensten der Schwestern steht, ist ständig im Einsatz.

Friedliche Übergabe der Macht

Das Afrika der Abenteuer, der wilden und gefährlichen Natur: es ist noch vorhanden. Doch in der Hauptstadt Lusaka spürt man davon naturgemäß nichts. Dort wird Wirtschaft gemacht - und Politik. Sambia, das frühere Nordrhodesien, war für die britischen

Kolonialherren vor allem wegen seiner Kupfervorkommen im „Copperbelt“ interessant. 1964 wurde das Land unabhängig. Der erste Präsident, der legendäre Kenneth Kaunda, führte ein Einparteiensystem ein, akzeptierte viele Jahre später aber eine Mehrparteienwahl, die seine Amtszeit beendete. Ein Langzeitherrscher wie Robert Mugabe im benachbarten Simbabwe ist Sambia erspart geblieben. Im Großen und Ganzen funktioniert die Demokratie, die Machtwechsel vollziehen sich friedlich. Aber die erdrückende Armut ist nicht überwunden. Für 2023 zeichnet sich eine Knappheit von „Mealie Meal“ ab, der Grundsubstanz für den weißen Maissturz „Nshima“, die Basisernährung. Das kann zu einer Hungersnot führen; es wäre nicht die erste. Sambia ist in permanenten Geldnöten. Chinesische Investoren sind unverzichtbar geworden, chinesische Arbeiter strömen ins Land - nicht nur zur Freude der Einheimischen.

Ein Auto für „Radio Maria“

Alick Banda, der Erzbischof von Lusaka - sein Dienstwagen trägt das MIVA-Logo -, blickt mit Sorge auf die ausländischen Konzerne, die in Sambia das Sagen haben. Kleinere sambische Firmen haben neben ihnen meist keine Chance und verschwinden rasch. „Neokolonialismus“ nennt das der Erzbischof. Und noch etwas bereitet ihm Sorge: Derzeit gibt es nur



sehr wenige Muslime in Sambia. Ganz in der Nähe der Kathedrale hat aber eine muslimische Vereinigung eine Moschee gebaut. Menschen würden mit Geld und Lebensmitteln angeworben, sagt Banda. Konflikte mit radikalisierten Muslimen, wie man sie aus anderen Ländern kennt, möchte er in Sambia nicht erleben. Seine

Antwort ist eine intensive Pastoral. In kleinen christlichen Gemeinschaften – ähnlich den Basisgemeinden Lateinamerikas – soll der Glaube gefestigt, der Zusammenhalt gestärkt werden. „Radio Maria“ spielt dabei eine wichtige Rolle. Täglich werden Gebete, Gottesdienste, und katechetische Unterweisungen aus verschiedenen

Pfarrgemeinden übertragen. Dazu kommt viel nützliche Information für den Alltag, gehobene Unterhaltung und die Bildung einer Hörergemeinschaft. Klar, dass die Übergabe eines MIVA-Autos sofort verwertet wird, als Radio-Live-Event. In einem anschließenden Live-Interview stehen die Besucher:innen von der MIVA Rede und Antwort. Übrigens: Trotz der eher frommen Ausrichtung darf man sich die Stimmung im Sender nicht todernst vorstellen. Die jungen Moderator:innen verbreiten jede Menge gute Laune.

Eigenständigkeit durch Investition

Benjamin Phiri ist ein passionierter Hutträger und katholischer Bischof von Ndola. Auch seine Diözese ist langjährige Projektpartnerin der MIVA, wofür er sich sehr dankbar zeigt. Aber Phiri braucht auch Unterstützung für viele andere Projekte in seinem Bereich und arbeitet dafür



mit den großen kirchlichen NGOs zusammen. Allerdings seien zuletzt die Mittel, die aus Europa kommen, weniger geworden – nicht zuletzt als Folge des russischen Krieges gegen die Ukraine. Überhaupt sei es schwer einzuschätzen, ob ein Projekt, das heuer den Zuschlag erhält, auch im nächsten Jahr noch finanziert würde. Bischof Benjamin hätte da einen Vorschlag: „Wir brauchen Kredite“, sagt er, „damit wir selbst investieren können.“ Er nennt das Beispiel eines beschaulichen Frauenordens, der sich in



seiner Diözese ansiedeln möchte. Er hat die Schwestern gebeten, für ihren Unterhalt selbst zu sorgen – zum Beispiel indem sie Hostien herstellen. Leider aber fehlt für die entsprechende Maschine das Geld – den Schwestern, wie auch der Diözese selbst.

MIVA mit Blaulicht

Ndola überrascht mit viel Grün in breiten, lichtdurchfluteten Straßen. Aber es gibt auch Schattenseiten. In einem Armenviertel mit extremer



Not ist die Bedrohung durch Beschaffungskriminalität so hoch, dass der zuständige Pfarrer lieber außerhalb übernachtet. Aber die Schwestern vom Orden der „Dominikanischen Missionsschwestern vom Heiligen Herzen Jesu“, die im Slum eine Schule betreiben, leben ständig dort.

Die Dominikanerinnen von Ndola sind sozusagen ein Großkonzern der Nächstenliebe. Ihre Schulen sind bekannt und begehrt, aber darüber hinaus richten sie den Blick auf die

Menschen, die sonst kaum wahrgenommen werden: AIDS-Kranke, Waisenkinder, alte oder behinderte Menschen - alle, die besonders schutzbedürftig sind. Das Krankenhaus in Ibenga, ein paar sehr holprige Straßenkilometer außerhalb von Ndola, ist wie auch das in Katondwe großzügig angelegt, mit vielen Blumen und viel Sicht auf den blauen Himmel. Ein strahlender junger Arzt führt durch die Entbindungsstation,

sichtlich glücklich, mit seinem Team an Hebammen und Pflegerinnen den Müttern beizustehen, wenn ihre Kinder ins Leben starten. Die Medizin stehe dabei manchmal in Konkurrenz zur Naturheilkunde, wie sie in den Dörfern praktiziert werde, erzählt er. Da würden bisweilen in bester Absicht zur Einleitung der Geburt Kräuter verabreicht, die so heftige Wehen auslösen, dass sie Mutter und Kind gefährden. In Ibenga hat man

bekommen, was in Katondwe noch fehlt: ein MIVA-Ambulanzwagen. Es ist zwar keine schöne Vorstellung, auf den schlechten Straßen als Patient liegend transportiert zu werden, aber die Notwendigkeit eines solchen Fahrzeugs liegt auf der Hand.

100 Jahre Dominikanerinnen

Gleich neben dem Krankenhaus haben die Schwestern ihren Konvent



und, in einem bezaubernden Garten gelegen, eine „Barefoot“-Schule. Hier werden Schüler:innen aus armen Familien unterrichtet, auch wenn ihnen sogar das Geld für Schuhe fehlt. Täglich bekommen sie eine warme Mahlzeit - und dazu das, was eine gute Schule bedeutet: Lebenschancen.

Eine Kirche der Armen möchte Papst Franziskus. Das wollen die Dominikanerinnen auch. Aber Schwester Christine Mwape, die Oberin, erzählt von einem Plan, der dem scheinbar zuwiderläuft. 1924 kamen deutsche Dominikanerinnen nach Sambia. Zum 100-jährigen Bestehen ihrer Kongregation wollen sie im nächsten Jahr nun ausgerechnet eine Eliteschule gründen. Mit ausgewählten Lehrkräften - und sehr hohen Schulgebühren. Aber steht dies zu ihrem Engagement nicht in Widerspruch? Denn mit dem, was sie dort einnehmen, wollen sie ihre Projekte für die Armen am



Leben erhalten, auch wenn der Spendenfluss aus Europa im Abnehmen begriffen ist. Warum das so ist, lässt sich an den Bewohnerinnen des Altenheimes der Schwestern in Ibenga ablesen. Wer nach deutschen Schwestern sucht, findet sie hier. Sie sind alle über achtzig Jahre alt. Das

heißt: Der Generationswechsel ist vollzogen. Die Dominikanerinnen von Ndola sind eine durch und durch afrikanische Gemeinschaft. Das Geld, das die deutschen Schwestern von ihren Heimaturlauben mitbrachten, bleibt aus. Unabhängigkeit als Herausforderung: Die Schwestern nehmen sie an.



NACHHALTIGKEIT VS. MOBILITÄT

MIVA & Klimakrise

Die Symptome sind eindeutig. Auch wenn man die Augen davor verschließen möchte, führt kein Weg daran vorbei: Das Ölzeitalter, die Energiegewinnung aus fossilen Brennstoffen muss zu Ende gehen, so schnell wie möglich.

Doch genau das ist der springende Punkt: Wie schnell ist es möglich? Auch wer sich über die Dimensionen dieser Herausforderung für die gesamte Menschheit im Klaren ist und die eigene Verantwortung wahrnehmen möchte, stößt an die Grenzen des Machbaren und ist zu Kompromissen gezwungen.



Der MIVA geht es nicht anders. In einem Dokument, welches das MIVA-Team zum Thema Nachhaltigkeit jüngst erarbeitet hat, heißt es gleich zu Beginn nüchtern: „Im Transportmittelsektor ist es uns nicht immer möglich, den Erfordernissen der Ökologie in vollem Umfang Rechnung zu tragen“.

Warum nicht MIVA-E-Autos?

Gespräche mit der Produktionsfirma haben ergeben, was ohnehin nahe liegt: Das klassische MIVA-Auto, ein

dieselbetriebener Toyota-Geländewagen, wird nicht so schnell durch ein E-Modell ersetzt werden können. Die robusten Fahrzeuge, die sich in schwierigem Gelände bewähren müssen, würden große Akkus benötigen - mit hohem Gewicht und langen Ladezeiten. Wenn es auf der Missionsstation genug Ökostrom aus der Photovoltaik-Anlage gibt, könnte das Auto dort über Nacht geladen werden. Aber wie sähe es in den Außenstationen aus, in den kleinen Dörfern und Siedlungen, die die Priester regelmäßig besuchen? Ohne ver-



lässliche Lade-Infrastruktur wäre die Gefahr, irgendwo im Busch stehen zu bleiben, groß. Für lange Touren oder Versorgungsfahrten in die Stadt kann man Reservetreibstoff mitnehmen. Aber keinen Reservestrom.

Zum Problem mit dem Aufladen kommt das mit der Instandhaltung. Zwar muss bei Elektrofahrzeugen kein Öl gewechselt werden, und es gehen keine Einspritzpumpen kaputt. Aber die Elektronik bedarf einer regelmäßigen Wartung durch die Werkstatt. In den allermeisten



Einsatzgegenden kann dieser Service aber derzeit - und wohl noch lange - nicht gewährleistet werden. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Das MIVA-E-Auto ist, vor allem was Geländewagen betrifft, Zukunftsmusik - und vielleicht nicht einmal das. Deswegen aber keine Autos mehr zu finanzieren, ist keine Option. MIVA-Autos sind nicht zum Vergnügen unterwegs. Sie sind keine

Luxusartikel, sondern unverzichtbar in den vielen Funktionen, die sie übernehmen.

Trotzdem nachhaltig

Wo immer es geht, versucht die MIVA dennoch, ihrer Klima-Verantwortung bestmöglich gerecht zu werden. Die Projekte werden genau geprüft. Große Fahrzeuge werden nur finanziert,

wenn kleinere nicht geeignet sind. Es muss kein Auto sein, wenn ein Motorrad genügt. Statt eines Motorrads ist in manchen Fällen auch ein Fahrrad geeignet, und gar nicht so selten wird die notwendige Mobilität mit Maultieren, also ökologisch gänzlich unbedenklichen „Fahrzeugen“, gewährleistet. In der Regel - solange es möglich und ökonomisch sinnvoll ist - werden die Fahrzeuge im Einsatzland bzw. in der Einsatzregion gekauft, damit der lange Transport zwischen den Kontinenten entfällt.

Neues Leben für gebrauchtes Plastik

Darüber hinaus fördert die MIVA mit Vorliebe ökologisch wertvolle Projekte. Zum Beispiel in Peru (Bild) oder auch in Tansania. Valentine Rwelengera, ein Priester der Diözese Rulenge-Ngara, arbeitet dort mit dem Grazer Architekturbüro „Mojo Architectural“ zusammen. Frucht dieser

Kooperation ist zum Beispiel eine Schule für 500 Kinder und Jugendliche, die nach örtlicher Bautradition und mit Grazer Know-how gebaut wurde. Ein Frauenhaus ist in Planung. Zuletzt ist dort ein neues Projekt entstanden: Junge Frauen arbeiten an Maschinen, mit denen Plastik recycelt wird. Aus Abfall werden Lineale, Knöpfe, Teller, Schüsseln oder Fliesen hergestellt. Die Produkte verkaufen sich gut. So verdienen die Frauen - meist junge Mütter - ihr eigenes Geld und werden finanziell unabhängig. Erfreulicherweise wächst das Projekt.

Demnächst sollen größere Maschinen angeschafft werden. Die Nachfrage nach Produkten und Arbeitsplätzen ist groß. Bei gemeinsamen Beratungen im ChristophorusHaus wurde dazu noch eine glänzende Idee geboren: Für das Sammeln des Plastiks könnten Lastenfahrräder zum Einsatz kommen. Es werden MIVA-Lastenfahrräder sein.



Klimaschutz als ständige Aufgabe

Um Flugreisen kommt eine Organisation wie die MIVA leider nicht herum. Aber die Teams werden bewusst klein gehalten. Zu den Projektreisen, die jedes Jahr in ein anderes Land führen, brechen in der Regel nur zwei MIVA-Mitarbeiter:innen auf. Kurzstreckenflüge werden vermieden. Wo immer es möglich ist, wird bei Reisen in Österreich und in Europa der Bahn der Vorzug gegenüber Auto und Flugzeug gegeben. Für die Mitarbeiter:innen ist es Ehrensache, im Büroalltag ressourcenschonend zu arbeiten. In einem



Passivhaus, das mit seinem extrem geringen Energiebedarf auch 20 Jahre nach seiner Fertigstellung noch als Vorbild umweltgerechten Bauens dient, liegt es nahe, den ökologischen Fußabdruck so klein wie möglich zu halten.

Wir haben nur eine Erde. Das kommt angesichts sich mehrender Katastrophenbilder immer drängender zum Bewusstsein. Das Gute ist: Wir haben auch noch eine Chance, die ganz große Katastrophe abzuwenden. Dafür ist kein Schritt in die richtige Richtung zu klein.



SICHTWEISEN HAUTNAH: Blickpunkt Mobilität

MIVA-Fahrzeuge sind Vehikel der Menschlichkeit und Solidarität. Ob als Transportmittel für die Seelsorge - um den Menschen nahe zu sein, in der medizinischen Gesundheitsversorgung, aber auch in den vielfältigen Sozialprojekten mit ihren Schwerpunkten. Eines haben aber alle gemeinsam: Den Menschen helfen. Und Mobilität ist dabei der Schlüssel zum Erfolg eines jeden erfolgreichen Projekts weltweit.

Vor allem aber Bildungsprojekte liegen der MIVA am Herzen. Denn wir sind davon überzeugt, dass Bildung der Schlüssel für eine lebenswerte Zukunft der Menschen in den ärmsten Ländern unserer Erde ist.

BENIN | WESTAFRIKA

Seit mehr als 20 Jahren ist Ordensschwester **Hanni Denifl** aus Fulpmes in Tirol im Missionseinsatz tätig. Die Erziehung, Ausbildung und der Schutz von Kindern und Jugendlichen, vor allem benachteiligten Mädchen, ist der Don-Bosco-Schwester eine ganz persönliche Herzensangelegenheit.

Derzeit ist sie in Benin im Einsatz, ein nach außen hin westafrikanisches Demokratie-Vorzeigeland. Dennoch: Schussattacken - trotz der militärischen Unterstützung aus dem Ausland - sind an der Tagesordnung. Eine 65-prozentige Analphabetenquote im Land und die Ausbeutung von Kindern, unter anderem für den Organhandel, sind leider traurige Realität.

„Da wir in unseren Heimen und Zent-

ren Mädchen aufnehmen, die Gewalt in verschiedensten Formen erfahren, gehört es zu unserer alltäglichen Arbeit, Recherchen, Ermittlungen und Hausbesuche in den Familien durchzuführen. Diese können sich im Umfeld der Millionenstadt Cotonou ergeben oder uns auch bis in die entlegensten Dörfer von Benin führen. Bei Regen werden viele Wege dabei oft zu Bächen und man bleibt nicht selten im Schlamm stecken. Ohne Mobilität wäre unsere Arbeit schlicht und einfach nicht möglich“, so Sr. Hanni und fügt hinzu: „Familienmediation, Aufklärungskampagnen oder Strafverfolgung blieben aus.“

Ein großes Herz für Kinder:
Sr. Hanni Denifl.



PERU | SÜDAMERIKA

Den Menschen in den Anden nahe: Pater Franz Windischhofer.

Auf rund 5.000 Metern in den Hochebenen Perus ist **Pater Franz Windischhofer** aus Oberösterreich tagtäglich mit seinem MIVA-Geländefahrzeug unterwegs.

Das Leben in dieser Gegend, in den Anden, ist hart und karg. „Trotz der Globalisierung und des Fortschritts im Land gibt es viele von Armut geprägte Menschen, die nicht Schritt halten können und am Rande des Weges liegen bleiben. Ihnen unsere Hilfe anzubieten und durch unsere Arbeit nahe zu sein, ist unsere vorrangige Aufgabe“, berichtet Pater Franz.

Das betreute Gebiet umfasst fünf

Pfarrten mit rund 7.000 km². Bergwerke und 60 kleinere Ortschaften werden regelmäßig besucht.

„Ohne eigene Mobilität wäre meine pastorale und soziale Arbeit wohl eine Art ‚Sesselpastoral‘. Kirche unterwegs - Iglesia en Salida - wie sie Papst Franziskus nennt, somit unmöglich. Denn es gibt keine öffentlichen Verkehrsmittel in diese Orte. Die Straßen befinden sich zudem in einem extrem schlechten Zustand, die in der Regenzeit vielfach nicht mehr befahren werden können. Dank der MIVA ist es mir und meinem Team möglich bei den Menschen präsent zu sein. Ob in der Seelsorge und bei religiösen Festen, den Schulen, beim Krankentransport oder der Verteilung von Decken und dringend benötigten Lebensmitteln.“

INDIEN | ASIEN

Pater Aloysius Benziger ist in Indien tätig. Unterwegs ist er dort für seine Pastoralarbeit am liebsten mit dem Fahrrad oder dem Motorrad. Denn es ist „in den überfüllten Straßen nicht nur das schnellste Verkehrsmittel“, sondern auch eines, „das Freude und Hoffnung durch meinen Besuch für die Kranken“ spendet - und „die Lebendigkeit der Menschen erweckt“, wie er sagt. Oder wenn er bei Regierungsbeamten vorspricht, um sich für die Ärmsten einzusetzen. Aber auch wenn er durch die Gottesdienste vielen Menschen neue Kraft und Lebensmut schenken kann.

Indien ist trotz Fortschritten geplagt von vielen ernsthaften Problemen: Eine hohe Arbeitslosigkeit, Armut, ein erbärmliches Gesundheitssystem,

schlechte Straßenverhältnisse und vieles mehr prägen das 1,4 Milliarden Einwohner-Land. Zudem spaltet die politische Situation die Gesellschaft. Meinungsfreiheit wird zum großen Teil untersagt, was Ängste in der Bevölkerung schürt.

Die Entfernungen zwischen den Dörfern und Städten sind weit. Mobil zu sein spielt daher eine wesentliche Rolle. „Ohne Motorrad ist meine pastorale Arbeit in Indien undenkbar. Wenn ich kein Verkehrsmittel zur Verfügung hätte, würde das Gemeindeleben kaputt gehen und ich würde die Menschen aus den Augen verlieren - und viele Menschen auch die Hoffnung!“

Macht sich für die Ärmsten stark: Pater Aloysius Benziger.





Ein Wunsch von Herzen

Der Zugang zu Mobilität ist, anders als bei uns in Österreich, in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas nach wie vor eine große Herausforderung. Für viele Menschen ist „mobil zu sein“ ein wahrer Herzenswunsch.

Ein Fahrrad kann im Notfall ein Menschenleben retten, es ermöglicht den Zugang zu Bildung und bringt Katechist:innen in weit entfernte Dörfer. Aber auch ein wendiges Maultier kann Großes bewirken. Es sichert beispielsweise Familien in Haiti die Lebensgrundlage, indem es die mühevoll geernteten Waren auf den kilometerweit entfernten Markt transportiert. Ein Dreirad hingegen schenkt körperlich beeinträchtigten Menschen wieder neue Hoffnung und Lebensmut in ihrem beschwerlichen Alltag.

BEISPIELE:

Indien

Ohne ein Rad verweigern viele Eltern in den Distrikten Bhadradi Kottagudem, Prakasham, Guntur & Kurnool in der Diözese Hyderabad ihre Mädchen zur Schule zu schicken. Zu groß ist die Gefahr vor sexuellen Übergriffen. Öffentliche Verkehrsmittel sind nicht vorhanden. Und für die Familien, die ohnehin bereits von der Hand in den Mund leben, eine Eigenfinanzierung undenkbar. Die Mädchenschule möchte dem entgegenwirken und hat um 75 Fahrräder angesucht. Durch ein MIVA-Fahrrad um 100 Euro ist der Grundstein für eine bessere Zukunft gelegt.

Demokratische Republik Kongo

Die Diözese Buta liegt mitten im Busch und ist nur über den Wasserweg zu erreichen. Viele Menschen verfügen über

keinerlei Impfungen. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist die Anzahl körperlich beeinträchtigter Menschen, die an Kinderlähmung leiden, sehr hoch. Gehandicapt zu sein ist oft mit großer Hoffnungslosigkeit und Ausgrenzung verbunden. In diesen armen Gegenden noch einmal mehr als hierzulande. Ohne geeignete Hilfsmittel haben die Menschen keine Chance auf eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, geschweige denn einer einfachen Tätigkeit nachzugehen. Durch die Dreiräder wird ihnen all dies wieder ermöglicht. Es wurde daher um 45 Dreiräder angefragt. Es schenkt den Betroffenen, die ihr Leben noch vor sich haben, neuen Lebensmut und es ermöglicht den Zugang zu Bildung und somit die Chance für den Weg aus der Armutsspirale. Ein MIVA-Dreirad kostet 350 Euro.

Haiti

Die ODBOMA in Port-au-Prince ist eine gemeinnützige und unpolitische Bauernvereinigung. Ihr Ziel ist es, die lokalen Kleinbauernfamilien, welche Großteils in den felsigen und fruchtbaren Steilküsten Haitis wohnen, zu unterstützen um ihre landwirtschaftlichen Produkte auf den Märkten zu verkaufen. In der Regel sind es die Frauen, die als Haushaltsvorstände für den Verkauf zuständig sind, um den täglichen Bedarf der Haushalte zu decken, während die Männer auf den Feldern arbeiten. Nun wurde um 40 Maultiere für den mühsamen Transportweg angesucht. Kostenpunkt 550 Euro für die Absicherung der Existenz einer ganzen Familie.



20 JAHRE WELTEN IM DIALOG - Das ChristophorusHaus

Viel zu feiern gab es im Oktober 2023 im ChristophorusHaus in Stadl-Paura. Mit gutem Grund: Schließlich feierte das europaweit einzigartige und mehrfach ausgezeichnete Passivhaus-Leuchtturmprojekt seinen 20. Geburtstag.

Einer wurde dabei mit besonders viel Applaus des Publikums bedacht: Der frühere langjährige MIVA-Direktor Franz Xaver Kumpfmüller. Er hatte vor mehr als zwei Jahrzehnten die zündende Idee für ein „Haus des Dialogs mit den Welten, das solidarische Brücken schlägt und Wege aus der Armut sucht“. Besonders erwähnenswert: Die gesamten Baukosten konnten damals zur Gänze aus Fördermitteln finan-



ziert werden. „Geringster Energieverbrauch und die Verwendung ökologisch nachwachsender Bauteile waren Kernstück der Umsetzung. Ein innovatives Kühl- und Lüftungssystem, ein intelligentes Lichtsystem und vieles mehr runden das ökologische Konzept ab“, so der Architekt DI Albert Böhm.

Interesse an einer Führung?

Gerne nehmen wir uns für Sie Zeit: Ob als interessierte Pfarr-, Schul- oder sonstige Gruppe ab 10 Personen.

Bernhard Bruckbauer
07245 28945 44
b.bruckbauer@miva.at

Bis heute ist das EU-Vorzeigeprojekt technisch am Puls der Zeit. Zahlreiche Auszeichnungen, darunter das Best-Live-Environment Projekt der Europäischen Union, der Energy Globe, der Eurosolar-Preis sowie der R.I.O.-Award bestätigten dies eindrucksvoll.

„Das ChristophorusHaus ist mit seiner besonderen runden Bauweise und seinen vielen Fenstern das Sprachrohr in die ärmsten Regionen unserer Welt. Möge in den kommenden 20 Jahren weiterhin genauso viel Gutes hinausgehen wie in den vergangenen“, betonte Landeshauptmann a.D. Josef Pühringer, ein Befürworter des Projekts der ersten Stunde, in seiner Festansprache.

SCHLUSSSTRICH: Schlechte Zeiten für die Demokratie?

Von Christian Rathner

„Und immer wieder Neuanfang, die Welt dreht sich im Schleudergang“, heißt es in einem Lied von Herbert Grönemeyer. Was kommt auf eine Welt zu, die sich im aktuellen Krisenkarussell immer schneller dreht?

Ist der Sommer bald nur mehr eine Abfolge von Unwettern, Waldbränden und Flutkatastrophen? Werden uns neue Pandemien im Haus einsperren? Werden noch mehr Fake-News und Verschwörungstheorien die Politik lähmen und am Ende autoritäre Herrschaftsmuster etablieren? Kommt die Demokratie unter die Räder? Historische Sündenregister des „Westens“ dienen

dem russischen Präsidenten als Rechtfertigung für seinen brutalen Krieg. In westafrikanischen Staaten hat der Zorn auf die ehemalige Kolonialmacht Frankreich ein gefährliches Ausmaß erreicht. Putschgeneräle verstehen es gut, ihn zu schüren. Bei den BRICS-Staaten, die eine Alternative zur G7 bilden wollen, bilden Demokratien eine kleine Minderheit. Sind Diktatur und Autokratie im Vormarsch?

Es gibt keinen Grund kleinlaut zu sein. Weltweit sehnen sich Menschen nach Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenrechten - vor allem dort, wo sie fehlen. Der demokratische „Westen“ wird allerdings in Zukunft ohne spätkoloniales Gehabe auskommen müssen - ohne

eine Doppelmoral, die vorgibt, demokratische Werte zu verteidigen und doch nur eigene Interessen verfolgt.

Es ist ein Kampf um Glaubwürdigkeit, der nicht zuletzt in Europa ausgetragen wird. Wieviel sind denen, die hier leben, Demokratie und Menschenrechte wert? Wieviel eine gerechte Verteilung der Ressourcen, im Land und weltweit? Wieviel ein fairer Umgang mit geflüchteten Mitmenschen? Wieviel ein wirksamer Klimaschutz?

Was kommt, wenn sich die Erde zu schnell dreht? Schleudertrauma für alle? Immerhin reimt sich der „Schleudergang“ bei Grönemeyer auf „Neuanfang“. Das kann eine Ermutigung sein.



Ihre
Spende
wird
mobil.

Spendenkonto:

IBAN AT07 2032 0321 0060 0000

BIC ASPKAT2LXXX

MIVA Austria

Miva-Gasse 3, 4651 Stadl-Paura

T +43 7245 28945 | E office@miva.at

Spenden an die MIVA Austria sind steuerlich absetzbar.

www.miva.at